

Vier Jahre

Autor(en): **Burke, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und noch nicht ganz vergessen, sagte aber nur hin und wieder ein Wort, um ihre schüchterne Tischgenossin zum Essen zu ermuntern. Vater Gribald und sein Sohn gingen an ihre Arbeit; sie machten Holz bereit zum Anbau einer Stube an ihrem Hause. Der zukünftige Hauptmann der königlichen Leibwache führte das Vieh auf die Weide und übte sich im Kommandieren. Von den Frauen wurden rasch Küche und Stube aufgeräumt und fleißig Ausschau gehalten nach den Erwarteten. Als sie kamen, wurden die Männer in die Stube gerufen, während Roswitha bei ihrer neuen Freundin in der Küche saß und die Ohren spitzte, damit ihr nichts entgehe von den hochwichtigen Reden, die niemand lieber belauscht als eine Roswitha.

Drinne hat Helmut den Vater um die Hand seiner Tochter. — „Keinem gebe ich Irmengard lieber als dir, Helmut.“ — Sie bekräftigten ihren Bund mit einem Händedruck. Dann sagte Helmut: „Frau Gertrud, darf ich dich wohl Mutter nennen?“ — „Du weißt, Helmut, daß du mir lieb und wert bist. Aber ich habe doch ein Bedenken. Meine Tochter ist nicht reicher Leute Kind und gar einfach gewöhnt. Was werden deine vornehmen Verwandten dazu sagen?“ — „Ich habe keinen Vormund, liebe Mutter, und werde keine Einmischung dulden. Zudem werden meine Verwandten Irmengards Freundschaft suchen, da sie bei der Königin in so hoher Gunst steht. Wie kannst du übrigens sagen, sie sei nicht reich, da sie doch an ihrem Halse ein Geschmeide trägt, mit dem man Haus und Hof kaufen könnte? Ich habe um ihre Liebe geworben, sobald ich wieder nach Laupen kam. Schon seit manchem Jahre habe ich an sie gedacht.“ — Da bot ihm Frau Gertrud die Hand, und er küßte sie auf beide Wangen. Zu ihrer Tochter sagte die Mutter aber: „Du bist gar schnell entschlossen gewesen, mein Kind.“ — Irmengard hing sich an ihren Hals: „Ach, Mutter, es war stärker als ich.“

(Schluß folgt.)

Vier Jahre.

Von Paul Burke, New York.

Berechtigte Uebersetzung von Frank Andrew.

„Wie sehr du dich verändert hast!“, staunte Bernhard. Vor vier Jahren warst du kaum mehr als ein Badsfisch und jetzt“

Christa Fenton lächelte. Was war in diesen vier Jahren nicht alles geschehen! Kurz nachdem sie sich mit Bernhard verlobt hatte, war er nach Südamerika gefahren, um seine Arbeit als Ingenieur bei einem Eisenbahnbau aufzunehmen. Schon ein paar Monate später starb ihr Vater und Christa mußte sich nach einem Beruf umsehen, weil das kleine Erbe für sie und ihre Mutter unmöglich ausreichte. Freilich hatte sie mit ihrer Stellung in dem großen Verlagshaus Glück gehabt; Peter Donald, dem Schriftleiter der „Monatszeitung“, war ihr Eifer und ihre Zuverlässigkeit aufgefallen, sodaß sie jetzt schon seit zwei Jahren als seine Sekretärin arbeitete. Als unerfahrenes Mädel von neunzehn mochte sie wohl wirklich einen anderen Eindruck gemacht haben als heute, da sie mitten im Leben ihren Platz einnahm!

Ihr selbst war dieser Unterschied allerdings erst zum Bewußtsein gekommen, als sie Bernhard nach seiner langen Abwesenheit von der Bahn abholte. Hatte sie früher alle seine Wünsche als etwas Selbstverständliches hingenommen,

so empfand sie jetzt seine Anordnungen, die in ihrem Ton von vornherein jeden Widerspruch auszuschließen schienen, als reichlich herrisch und rücksichtslos. Aber natürlich durfte es heute, am ersten Tag des Wiedersehens, keine Auseinandersetzungen darüber geben; schließlich war er ja doch der Mann, dem in allen diesen Jahren ihre Liebe gehört hatte.

„Wir werden selbstredend jetzt so schnell wie möglich heiraten“, fuhr Bernhard fort; „in einem Monat wirst du ja alle Vorbereitungen treffen können. Dem Bureau mit seiner Plagerei hast du hoffentlich schon auf immer Lebewohl gesagt?“

„Dazu erhielt ich die Nachricht von deinem Kommen zu spät“, erwiderte Christa; „nach deinen früheren Briefen konnte ich deine Ankunft doch erst gegen Weihnachten erwarten. Die Firma bringt im Oktober unter Peter Donalds Leitung eine neue Zeitschrift heraus, das „Magazin der Bilder“, und ich habe versprochen, bis zur Drucklegung der ersten Nummer zu helfen. Uebrigens ist meine Arbeit auch durchaus keine Plage, sondern im Gegenteil ungewöhnlich interessant“, schloß sie. Eigenartig, daß der Gedanke an den Abschied von ihrer Tätigkeit immer ein wenig schmerzte!

„Nun, wenn ich dich wirklich noch bis dahin ins Bureau gehen lasse, so wird Donald dir auf jeden Fall ab und zu einen freien Nachmittag geben müssen“, bestimmte Bernhard. „Nach vier Jahren Abwesenheit habe ich doch wohl größere Rechte an deine Zeit als die Arbeit.“

Die nächsten Wochen waren für Christa eine einzige endlose Hejag, in der sie mit den Minuten geizen mußte, um allen an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Da waren einmal die unzähligen Besuche bei ihrer und Bernhards Verwandtschaft und Bekanntschaft, die ihr bis spät in die Nacht hinein die Möglichkeit zur Ruhe nahmen. Daneben waren Besorgungen für ihre Ausstattung zu machen; Einkäufe und Anproben wollten kein Ende nehmen. Und schließlich wuchs ihr die Arbeit im Bureau fast über den Kopf; die Vorbereitungen für das „Magazin der Bilder“ machten viel Extramühe und außerdem hatte sie ihre Nachfolgerin anzulernen, damit diese die Stellung später ohne allzu vielen Ärger für Peter Donald würde übernehmen können. Kein Wunder eigentlich, daß sie abends abgespannt und müde war, wenn Bernhard sie vom Bureau abholte; aber schließlich waren es jetzt auch nur noch ein paar Tage, bis die neue Zeitschrift zum erstenmal ihren Weg zu den Lesern suchen würde. Und dann

„Einen Augenblick, Fräulein Fenton“, rief Donalds Stimme sie vom Nebenzimmer aus ihren Gedanken. „Wenn Ihr Verlobter nicht etwa schon auf Sie wartet, so möchte ich ganz gern noch ein paar Briefe geschrieben haben.“

Eifrig folgte Christa während der nächsten halben Stunde dem Diktat ihres Vorgesetzten; die Arbeit mit ihm machte ihr immer wieder eine Freude. Sie bewunderte im Stillen sein sicheres Gefühl für die Wünsche des Publikums und die kluge Art, in der er den Lesern das Interessanteste aus aller Welt vorzusetzen verstand, ohne jedoch das Blatt niedriger Sensationslust dienstbar zu machen. Zweifellos würde er auch aus dem neuen „Magazin der Bilder“ einen Erfolg machen; schade nur, daß sie selbst

„Störe ich?“, unterbrach plötzlich eine helle Stimme das Diktat; „ich habe zweimal geklopft, aber keine Antwort erhalten.“

„Oh, Sie sind es, Fräulein Gaby“, antwortete Donald liebenswürdig, „wir sind gerade fertig. Nehmen Sie nur bitte Platz.“

Es war ja wohl selbstverständlich, daß Donald der Tochter des Verlagsinhabers, dem einzigen Kind des reichen Charles Gaby, mit besonderer Freundlichkeit entgegenkam; aber Christa konnte sich kaum vorstellen, zu welchem Zweck die blonde Hilde Gaby so oft zu Donald ins Bureau

kam, wenn nicht irgend ein persönliches Interesse diese Besuche veranlasste. Vielleicht mochte auch Peter Donald einsehen, daß er als Schwiegersohn des Firmenbesitzers nur Vorteile gewinnen konnte. Und hübsch genug war Hilde außerdem. Auf jeden Fall war es auch nicht Christas Sache, daß ihr Vorgesetzter einer Dame Aufmerksamkeiten erwies. Wenn man seit vier Jahren verlobt ist und seinen zukünftigen Mann liebt

Das war es eben! Wieder und wieder hatte sich Christa in den letzten Wochen gefragt, ob es wirklich Liebe sei, die sie für Bernhard empfand. Oft schien es ihr unmöglich, nach diesen vier Jahren den richtigen Kontakt wieder zu finden, ihn mit denselben Augen zu sehen wie früher. Alles in ihr schien sich aufzulehnen, wenn er in seiner anmaßenden Weise über Dinge entschied, die sie beide angingen, wenn er ihre Wünsche und Anregungen immer nur als die des großen Kindes ansah, als das er sie früher kennen gelernt hatte. Er wollte nicht verstehen, daß ihre Welt in der langen Zeit seiner Abwesenheit eine andere geworden war, daß er in ihr nicht länger das unselbständige Mädel sehen durfte, das sich unter einem fremden Willen wohl und geborgen fühlen würde. Aber wenn sie so dachte: Sprach da wirklich noch Liebe aus ihren Gedanken? War das die richtige Einstellung gegenüber dem Mann, mit dem man ein ganzes Leben teilen wollte? Wenn Bernhard nur etwas von der selbstverständlichen Freundlichkeit, von dem lebenswürdigen Entgegenkommen Peter Donalds gehabt hätte!

Christas Zweifel waren noch nicht behoben, als endlich der große Tag kam, an dem die endgültige Drudlegung des neuen „Magazins“ erfolgen mußte. Da waren in letzter Minute noch Bilder neuester Ereignisse einzufügen, einige Angaben über den neugewählten Präsidenten des Nachbarstaats gegen eine unwichtigere Notiz auszutauschen, der Titel des Fortsetzungsromans abzuändern, weil er dem Schriftleiter schließlich doch zu nichtslegend schien; kurz, alle die Arbeiten vorzunehmen, die bei einer erstklassigen Zeitung oder Zeitschrift den Stab der Schriftleitung bis zum Augenblick des Drucks in Atem halten. Mit roten Wangen war Christa an ihrem Teil der Arbeit, um Donald so weit wie möglich zu entlasten. Wieviel Freude es doch trotz aller Mühe machte, dem neuen Werk mit auf den Weg zu helfen!

Gegen Mittag telephonierte Bernhard, um sie zum Nachtmahl einzuladen. „Aber ich habe nicht die geringste Ahnung, wann ich hier fertig werde“, antwortete Christa ihm. „Sehen wir uns doch lieber morgen, wenn ich mehr Ruhe habe.“

Fast neun Uhr war es, als Donald und Christa endlich mit einem Aufatmen das Bureau verließen. „Sie müssen ja auch halbtot sein“, sagte Donald besorgt, als sie auf die Straße traten. „Ich denke, wird werden irgendwo eine Kleinigkeit essen; ich habe Hunger und glaube, Sie haben sich auch nicht viel Zeit zu Mittag genommen.“

Eine halbe Stunde später legte Donald mit Befriedigung Messer und Gabel nieder. „Also sind wir heute wohl zum letztenmal beisammen?“, fragte er schließlich. „Es war lieb von Ihnen, daß Sie mich nicht vorher im Stich gelassen haben; aber jetzt wird wohl Ihr Verlobter doch nicht länger mit der Hochzeit warten wollen?“

Der letzte Abend, das letzte Beisammensein mit Donald! Die liebgewordene Zusammenarbeit für immer vorbei! Und in diesem Augenblick kam Christa die Erkenntnis, daß es nicht allein die Arbeit, nicht allein ihre anregende Tätigkeit in den letzten Jahren war, die sie liebgewonnen hatte, sondern Donald selbst! Mochte sie sich früher nicht darüber klar gewesen sein: jetzt beim Abschied fühlte sie nur zu deutlich, daß sie mit Donald zugleich den Inhalt ihres Lebens verlieren würde. Gewiß, es war aussichtslos; sie war die Braut eines anderen Mannes, und er? Nun, seine Aufmerksamkeiten für Hilde Gaby sprachen ja wohl deutlich genug für sich selbst. Was sollte nun werden?

Durfte sie nach dieser Kenntnis ihres Gefühls noch Bernhards Frau werden? Würde nicht eine solche Ehe mit Bestimmtheit zum Unheil führen? Morgen mußte sie sich in aller Ruhe klar werden, was sie tun sollte.

Aber das Schicksal hatte seine eigenen Pläne. Als Donald sie im Taxi nach Hause gebracht hatte, wartete in der Wohnung nicht nur ihre Mutter, sondern auch Bernhard auf sie.

„War das nicht Donald, den ich vom Fenster aus in deiner Begleitung sah?“, fragte Bernhard bei ihrem Eintritt. —

„Allerdings“, antwortete Christa müde; „wir haben bis neun im Bureau gearbeitet und jetzt zusammen Nachtmahl gegessen.“

„Also mit ihm konntest du gehen, für ihn hattest du Zeit, während du mich auf morgen vertröstet hast“, wandte Bernhard ein. „Reichlich merkwürdig, daß du noch so spät am Abend mit anderen Männern beisammen bist, während dein Verlobter hier endlos auf dich wartet.“

„Ich war hungrig und konnte doch wahrhaftig nicht wissen, daß du hier bist.“

„Ein Glück nur, daß das alles jetzt bald vorbei ist“, fuhr Bernhard fort; „wenn wir erst verheiratet sind ...“

„Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich dann alle meine bisherigen Freunde aufgeben werde“, unterbrach ihn Christa, gereizt von Müdigkeit und Abspannung.

„Den Umgang der Frau bestimmt natürlich der Ehemann“, erwiderte Bernhard; „ich werde mir die Leute wohl erst ansehen, mit denen du später noch zusammenkommen willst.“

„Mit anderen Worten: du traust mir die richtige Auswahl nicht selbst zu! Du hast die Absicht, mir in aller und jeder Hinsicht vorzuschreiben, was ich tun soll und was nicht. Du wirst immer bestimmen wollen und glaubst, ich müsse nur immer gehorchen. Oh, Bernhard, siehst du denn nicht, daß ich heute nicht mehr der Mensch bin, der eine solche Bevormundung ertragen könnte. Fühlst du nicht selbst, wie hoffnungslos wir auseinander gewachsen sind? Du kannst nicht mehr zu der Frau formen, wie du sie dir vorstellst, wie du sie brauchst. Wir können nie glücklich zusammen werden.“ Sie zog den Verlobungsring vom Finger. „Es tut mir leid; es ist ja wohl auch mein Fehler ...“

Wortlos starrte Bernhard auf den Ring; es schien ihm unglaublich, daß Christa sich so leicht von ihm trennen könnte. Aber schließlich durfte er seiner Würde nicht soviel vergeben und die Auseinandersetzung weiterführen. Wahrscheinlich würde das dumme Mädel morgen schon allein wieder zu seinen kommen. Mit einer steifen Verbeugung verließ er das Zimmer.

Also frei, dachte Christa mit einem Gefühl der Erleichterung nach seinem Fortgang. Frei und allein mit ihren Gedanken; Mutter hatte das Zimmer schon gleich nach Christas Heimkommen verlassen. Freilich, was sollte sie mit der neugewonnenen Freiheit viel anfangen? Weiter im Bureau bleiben konnte sie nicht; den Mann, den sie liebte, Peter Donald in seinem Glück mit einer anderen Frau zu sehen, ging über ihre Kräfte.

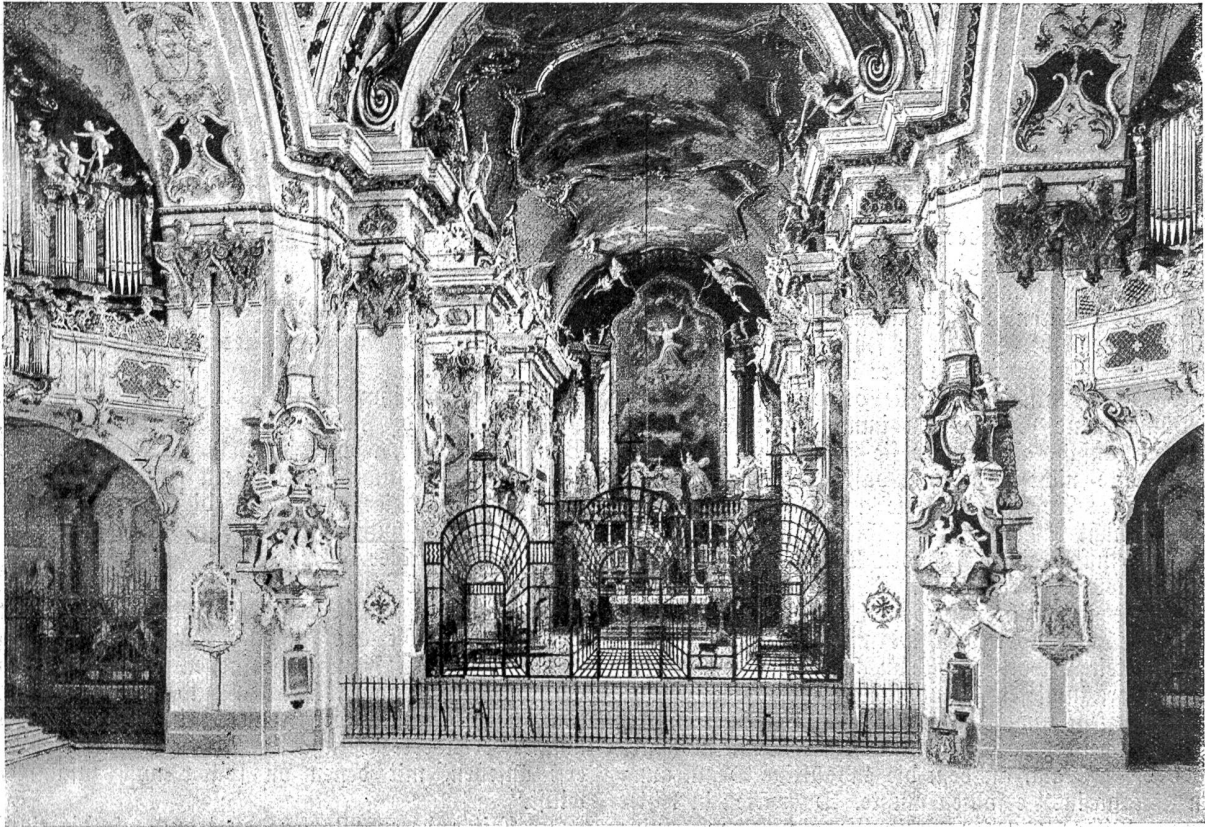
Gerade als sie endlich zu Bett gehen wollte, läutete es noch einmal an der Wohnungstür. Zu ihrem Erstaunen war es Donald, den sie beim Öffnen vor sich sah.

„So, sind Sie doch noch nicht schlafen gegangen“, lachte er. „Sie haben Ihre Handtasche im Auto vergessen und ich dachte, ich würde sie Ihnen lieber gleich bringen, zumal ich morgen nicht in der Stadt bin.“

„Vielen Dank! Sie verreisen?“

„Nur auf einen Tag“, erwiderte Donald. „Der alte Gaby feiert morgen auf seinem Landsitz die Verlobung seiner Tochter und da scheint er Tänzer zu brauchen.“

„Verlobung seiner Tochter?“, erwiderte Christa mechanisch.



Inneres der Klosterkirche in Einsiedeln.

„Ja, endlich hat er eingewilligt. Das Mädel hat sich in den jungen Hartmann aus der Werbeabteilung verliebt; aber Vater Gaby wollte lange nichts davon wissen. Sie ist oft genug zu mir gekommen, um mir ihr Herz auszuschütten, weil Hartmann ein Freund meiner Familie ist und ich daher der einzige Eingeweihte war. Aber auf die Dauer hat der Vater den Bitten seines Töchterchens natürlich doch nicht widerstehen können und morgen wird es ein glücklicheres Brautpaar mehr geben.“

„Ich wünsche beiden von Herzen alles Gute“, sagte Christa endlich wie im Traum. „Wenn Hilde nicht die Tochter des reichen Chefs wäre, so könnte ich ihr meine Ausstattung überlassen, ich brauche sie nicht mehr.“

„Was? Sie meinen ...“, fragte Donald ungläubig mit einem Blick auf ihre linke Hand. „Die Verlobung ist aufgehoben?“ Und in einem Ton, der Christa erröten machte, fügte er hinzu: „Können Sie dann nicht Ihre Stellung bei mir weiter behalten?“

„Ich würde sehr gern bleiben“, antwortete sie leise.

„Dann möchte ich Sie aber doch bitten“, schloß er, mit ungewohnter Zärtlichkeit in seinem Blick, „daß Sie Ihre Ausstattung lieber behalten; ich hoffe, daß Sie sie recht bald doch noch gebrauchen werden.“

Das Zeitalter des Barock.

Von H. W. May.

(Fortsetzung.)

Das Kämpfertum der Reformatoren, der Gegenreformatoren, der ersten Aufklärer erfaßte die ganze europäische Welt in allen ihren Lebensäußerungen. Barock wird so — kunstgeschichtlich — für Europa ein internationaler Stil, einer der wenigen internationalen Stile, die Europa erlebte und die es auf eine Zeit hin wenigstens künstlerisch einten. Die großen Bauwerke des Barock wuchsen auf, die großen

Jesuitenkirchen entstehen, der Kämpferorden baut im Kämpferstil. Madernas St. Peter wird entworfen, Dienzenhofers Dom zu Fulda, die Frauenkirche Georg Bährs zu Dresden. Solothurn, St. Gallen, Brixen, Engelberg, Disentis, Einsiedeln bilden den schweizerischen Reigen des Barock. Dabei geht die Hauptwirkung aller dieser Barockbauten vom Innenraum aus. Er ist nicht mehr fest und Konstruktion: Wand, Säule, Dach, er wird zu Illusion, Traumreich, Traumraum und Hofpracht. Ueberirdisch, malerisch, verwirrend. Die sakrale Sentimente der Gotik beugt sich und schwingt sich empor, gleich als ob der Weg des barocken Menschen des Aufschwunges und Mitreisens bedürfte und nicht mehr so schlicht und direkt zum Himmel führe als der Weg des gläubigen Gotikers. Die Kurven zwingen die Seele in ihre Schwingkraft hinein und reißen sie mit sich empor. Alle Formen schwellen an wie athletische Muskulatur. Alles überspannt sich gegenseitig, nichts ist mehr nebeneinander geschichtet und in sich begrenzt. Alles überlagert sich gegenseitig, sich von der Vielgestaltigkeit des Einzelnen zur Gemeinschaft des Vielgestaltigen, zur untrennbaren Totalität zu vereinen.

In Frankreich regieren Adel und Königtum souverän. Die Niederlande — im Gegensatz zu Frankreich — in ihrem Kerne durchaus bürgerlich, errichten gegen Frankreich einen bürgerlichen Barock in ihrer großen Barockkunst des 17. Jahrhunderts. Es sind vorab die Flamen, die voller Verbeth und mächtig leidenschaftlicher Lebensfreude, reich und voller Genußfähigkeit, einen Rubens hervorbringen, dessen gigantische, derb-kraftige Akte voller Lebensfreude vitalster Art, dessen natur-sinnliche Körper die Zeit des massigen-genießerischen Barock beherrschen. Die derbe Frohheit des Rubens erben seine Schüler Jordaens und Teniers, sie veredelt sich in schöne Form bei van Dyck, der in der mildereren Atmosphäre des Stuarthofes schafft.

Grandios in ihrer Kühle, inmitten des lodernden Brandes der Bewegtheit und Leidenschaft, stehen die delikateren